



b | A | U | M | E | I | S | T | E | R

Architektur wird sichtbar durch Gebautes: eine alte Weisheit, die den in grauer Theorie gründelnden Kollegen so häufig entgegenschlägt. Aber auf der **Baustelle** wird nicht nur der abschließende Beweis des Entwurfs erbracht. Sie ist der Ort, an dem Ingenieurdisziplinen und Baugewerbe, Werkplaner und Projektmanagement zusammentreffen, um am konkreten Beispiel die Voraussetzungen für neue Architektur zu erproben.

Zeitschrift für Architektur **4** April 1994

Passagen

- 4 Ausstellung »La Ville« in Paris
Wolfgang Jean Stock
- 5 Manfredo Tafuri 1935–1994
Winfried Nerdinger
- 9 Dan Graham-Ausstellung in München
Lilli Thurn und Taxis

Thema

11 Baustelle

- Ungers, Pei, Nouvel** 12 Die größte Baugrube Berlins
Jörg Müller
- 18 Hauptstadtlogistik
Roland Stimpel
- 20 Baubetrieb heute
Hermann Theil
- O.M. Ungers & Partner** 24 Archäologie und Baustelle
- Alexander und Emanuela von Branca** 26 Abfangen eines historischen Gebäudes
Gerhard Lechle
- 30 Projektmanagement im Bauwesen
Albrecht Puffert
- 33 Abfallwirtschaft und Bauen
Angela Gewiese
- William Alsop Architects** 36 Montage einer Aluminiumfassade
Marie Neumüllers
- Renzo Piano** 40 Bauen im Meer
Masayuki Miyamoto
- Regina Jost** 44 Die erste Baustelle
- 46 De-Montagehaus
Konrad Schalhorn

Interview

- 48 Gespräch mit Irmgard Schwaetzer

Schaufenster

- 54 Projektmanagement
- 70 Lesezeichen
- 80 Wettbewerbe
- 96 Summaries
- 102 Autoren
- 108 Impressum
- 109 Termine/Vorschau
- 110 Auslese



William A. hat seine Baustelle fest im Griff...



... Irmgard S. muß sich noch informieren.

*Umschlag:
Baustelle Friedrichstadt-Passagen
(siehe Seite 12)
Foto: Ullmann*

*Adresse der Redaktion:
Callwey Verlag
Streitfeldstraße 35, D-81673 München
Postfach 80 04 09, D-81604 München
Telefon (0 89) 43 60 05-0
Telefax (0 89) 43 60 05-47*

Eine Callwey-Fachzeitschrift

Die erste Baustelle

Regina Jost



Das Evangelische Gemeindehaus in Schlüchtern-Wallroth (Hessen) ist der erste Auftrag für eine junge Architektin. Sie lernt, wie wichtig es ist, die Talente der Handwerker in Entwurf und Detailplanung einzubeziehen – bis der letzte von ihnen die Baustelle verlassen hat.

■ »So sieht doch gar kein Haus aus – und überhaupt ist es viel zu klein ...«, schmettert der Wallrother Kirmesbursche von seiner Bütte herunter.

Gelächter, Geklatsche ...

Ich versuche mich mit einem freundlich-distanzierten Lächeln und komme mir vor wie ein Politiker bei einer Mainzer Fastnachtssitzung. Natürlich ärgere ich mich trotzdem.

Schon als im April 1990 vom Kirchenvorstand der kleinen Kirchengemeinde Wallroth der Beschluß gefaßt wurde, mich als Architektin für den Neubau des Evangelischen Gemeindehauses zu beauftragen, waren die ersten Hürden zu nehmen: Die von mir vorgeschlagenen Kollegen für die örtliche Bauleitung waren beide katholisch. Schließlich entschied man sich dann doch mit knapper Mehrheit für Qualität statt Konfession, aber irgendwie wurde mir damals bereits klar, daß dieser Auftrag weit über eine bauliche Architektenaufgabe hinausgehen würde.

Auf der einen Seite stand eine sehr heterogene Bauherrschaft, deren Vertreterinnen und Vertreter unterschiedliche Interessen verfolgten, die zum Teil unvereinbar waren (»... und alles noch ein bißchen größer ...«), auf der anderen Seite die Landeskirche als unerbittlich strenger Geldgeber mit einem festgelegten Budget. Dazu kam unser eigener hoher Anspruch an uns selbst!

In langwierigen Diskussionen näherten sich die Vorstellungen allmählich einander an: »... und der Jugendraum so unterm Dach – vielleicht so ein Krüppelwalmdach ... und ein paar Dachgaupen ...«

»Sag bitte nicht mehr ›Blechdach‹, sonst kriegen wir hier Ärger ...«

Im großen und ganzen verläuft die Arbeit zusammen mit der Pfarrerin und dem Kirchenvorstand trotzdem sehr konstruktiv, und es kommt meist zu einer alle Beteiligten zufriedenstellende Lösung, nicht zuletzt durch das große Engagement der

Pfarrerin, die voll hinter dem Entwurf stand.

Die komplizierten Eigentumsverhältnisse der Grundstücke und die Entwicklung einer von der Landeskirche nachträglich angeordneten Kosteneinsparungsvariante (»... die Nachbargemeinden haben sich beschwert, daß wir Ihnen zu viele Mittel bewilligt haben ...«), nachdem der Bauantrag bereits eingereicht war, verzögerten die Genehmigung um circa ein Jahr. Inzwischen hatte der Bearbeiter dreimal gewechselt. Immerhin konnten wir in dieser Zeit ungeahnte Mißverständnisse in den behördlichen Stellungnahmen ausräumen, z.B. das vom Kreisbrandinspektor geforderte Betondach für den eingeschossigen Bauteil abwenden, eine größere Toilettenansammlung verhindern und die restlichen Auflagen bereits einarbeiten. Da die Rohbauarbeiten sofort beginnen konnten, konnte die Grundsteinlegung schon vier Wochen später, im September 1991, in der Vorplanung gefeiert werden. Die festliche Urkunde wird in die Fensterbrüstung des Abstellraums eingemauert; als ich protestieren will, flüstert mir mein Partner ins Ohr: »Das mußt du verstehen, ich glaube, die Urkunde ist noch nicht fertig, die Fugen werden gar nicht richtig verfüllt!«

Wieso sagt mir das keiner, denke ich und schaue auf die Betonplatte, aus der die Stützenbewehrung herausragt, unter anderem auch die der später leidenschaftlich umkämpften Stütze im Eingangsbereich. An das, was sich unter dem Beton abspielt, denke ich jetzt lieber nicht. Genau und detailliert hatte ich die Entwässerungsrohre positioniert, die Anzahl der Bögen minimiert und logische und kurze Verbindungen gesucht; der erste Schreck auf der Baustelle: Quer unterm Haus durch, in wilder Sternform, ragten mir die Abwasserrohre entgegen. »Das machen die hier immer so«, sagt der Kollege, und ich hoffe, daß Kunststoff wirklich niemals kaputtgeht.

Ein bißchen entsetzt sind wir auch, als wir die erste eingeschaltete Stütze begutachten: Über der Fertigschalung befindet sich ein sonderbarer zimmermannsartiger Verbau. »Naja«, sagt der örtliche Bauunternehmer, »die Stützenschalung, die wir gekriegt haben, ist eben nicht lang genug gewesen – da mußten wir uns etwas einfallen lassen.«

Beim Ausschalen kommt dann ein etwas unbeholfen aussehendes Kapitell zum Vorschein, und ich sehe jetzt schon den Sichtbeton unter einer Spachtelung verschwinden.

»Mal was anderes ...«, höre ich vom Zimmermann, als ich zum ersten Mal im Sägewerk erscheine. Während wir die Details durchgehen und er an seinem Reißbrett den Aufriß für seinen Balkenzuschnitt macht, erfahre ich, daß auch ihn manchmal Horrorvisionen über mögliche falsche Maße und Berechnungen plagten – und ich bin erleichtert, daß nicht nur ich schlaflose Nächte habe.

Der Termin für das Richtfest ist auf den 11. 11. festgelegt; der Zimmermann arbeitet mit seinen Leuten im eisigen Novembersturm auf dem Dach. »Ein bißchen Dachstuhl muß man beim Richtfest doch wenigstens sehen können.« Die Nachbarn bringen Korn und Kaffee für »die armen Jungs«. Vom Richtspruch der Zimmerleute bin ich so gerührt, daß mir die Tränen kommen: »Die Erbauerin als Meisterin anerkannt ...« ist für mich die größte Anerkennung.

Mit der kompletten Verschalung des Daches schicken wir das Haus erst einmal in

den Winterschlaf, während sich die örtliche Schreinerei auf die Produktion der großflächigen Holzfassade vorbereitet. Mittlerweile habe ich mich an kleinere Aufregungen auf der Baustelle gewöhnt (keine schlaflosen Nächte mehr) und die Erkenntnis gewonnen, daß die Entwurfsphase erst wirklich abgeschlossen ist, wenn alle Handwerker ihre Arbeit beendet haben. Ich habe auch gelernt, daß es besser ist, die Möglichkeiten und Fähigkeiten der ausführenden Firmen in die endgültige Detaillierung miteinzubeziehen, als die einmal gezeichnete Planung zu erzwingen.

Eigentlich ist das Haus für alle Beteiligten eine Herausforderung: ungewöhnlich für die ausführenden örtlichen Firmen, ungewöhnlich für die Dorfbewohner (für einige ist das Walmdach schon eine kleine Revolution). Und ungewöhnlich nicht zuletzt auch für uns, da wir uns an die Ungewöhnlichkeit dieses Hauses erst gewöhnen mußten.

Nachwort: Im Frühling 1993 bekomme ich zur Rechtfertigung meiner Stütze im Eingangsbereich (»... wir kommen mit dem Bagger und reißen sie weg ...«) Unterstützung von ungeahnter Seite. Ein junger Stier, in frühlinghaftem Übermut, »besichtigt« den Bau, rennt durch den Eingang hinein und wieder hinaus – freilich, ohne sich an der Stütze zu stoßen. ■

Bauherrin: Evangelische Kirchengemeinde Wallroth

Maßnahmenträgerin: Evangelische Landeskirche von Kurhessen-Waldeck

Entwurf: Regina Jost, Berlin

Mitarbeiter: Felix Weichmann

Ausführung: Architektengemeinschaft Jost, Hillenbrand und Kreß, Berlin/Neuhof

Standort: Grundstraße 4, Schlüchtern-Wallroth

Evangelisches Gemeindehaus in Schlüchtern-Wallroth. Die Fotocollage aus den verschiedenen Bauphasen

zeigt den Ausgleich zwischen architektonischer Ambition und dem Das-haben-wir-schon-immer-so-gemacht.

Erdgeschoß und Schnitt M 1 : 300

